

Spiritualität – Fremde Heimat oder Heimat in der Fremde

Vortrag beim Ökumenischen Begegnungstag für Frauen aus den christlichen
Kirchen

Samstag, 25.4.09

Ökumenische Kapelle in der HafenCity

Liebe Frauen,

wenn ich Sie bitte, hinter dem Titel dieses Vortrages ein Fragezeichen zu hören – was antworten Sie? Ist Spiritualität für Sie fremd, fremde Heimat – oder ist Spiritualität für Sie die Heimat, wo immer Sie sind, auch in der Fremde?

Sind Sie im Glauben, im lebendigen, gelebten Glauben beheimatet, egal wann und wo sie sind? Oder ist auch der Glaube Ihnen fremdes Land, unbekanntes Terrain.....immer wieder, mal mehr, mal weniger?

I. Spiritualität

Vor einigen Tagen kamen wir hier in der Kapelle ins Gespräch - nachdem wir im Abendgebet die Geschichte gehört hatten, in der von Thomas berichtet wird, und sie in der Stille bedacht hatten. Thomas hat gehört, so berichtet das Johannesevangelium, dass das Drama vom Kreuzestod Jesu und der verzweifelten Verlassenheit seiner Freundinnen und Freunde eine unglaubliche Wende genommen hat. Dass Jesus auferstanden ist. Das ist unglaublich für ihn und deshalb will er Jesus selbst leibhaftig sehen, anfassen und spüren.

Wir saßen hier noch zu zweit und kamen ins Gespräch darüber, dass es auch für jede von uns immer wieder Momente oder sogar Phasen gibt, in denen wir das alles nicht glauben können. Es gibt Momente, da stehe ich plötzlich sozusagen vor der Tür, schau mir mein ganzes Glaubensgebäude wie von Außen an. Alles ist mir fremd, unglaublich, abstrus... Kennen Sie diese Momente, diese Zeiten auch? Bedrohlich sind die, zutiefst irritierend.

Dann fühlt sich die Heimat Spiritualität fremd an.

Ich möchte mit Ihnen heute Morgen einigen Gedanken zum Thema Spiritualität, Heimat und Fremde nachspüren, als Material für den weiteren Tag.

Hier in dieser kleinen Kapelle erleben wir tagtäglich, dass viele Menschen gerne Orte aufsuchen, die ihren Weg unterbrechen, dass sie hineintreten, eine Kerze anzünden, sich hinsetzen, vielleicht einen Segenswunsch in das Buch auf dem Altar schreiben – und immer wieder zum Ausdruck bringen, wie wohltuend sie es erleben, dass es solch einen Raum der Unterbrechung, der Stille, des Hörens und Betens inmitten von Geschäftigkeit, Lärm und Mobilität gibt.

Die Erfahrung machen wir ja an vielen Orten, auch in Ihren Kirchen – und Studien

bestätigen, dass immer mehr Menschen sie suchen.

„Spiritualität ist heute ein Wort mit wachsender Resonanz, ein aufsteigender Stern. Es hat eine Aura, an die sich Hoffnung knüpft. Die Aufmerksamkeit für Spiritualität bildet ein wichtiges Gegengewicht gegen den verbreiteten Materialismus unserer Zeit. Sie ist Ausdruck des Protests gegen die Kommerzialisierung von allem und jedem, die dem Menschen zugemessene Lebenszeit eingeschlossen. In ihr meldet sich der Widerspruch gegen einen umfassenden Herrschaftsanspruch der Ökonomie, der auch vor der Ökonomisierung der Seele nicht Halt macht – es sei denn, wir gebieten ihm Einhalt.“ So Wolfgang Huber in einem Vortrag – und nimmt damit Gedanken auf, wie sie andere vor ihm, insbesondere Dorothee Sölle, formuliert haben.

Und zugleich droht die Sehnsucht nach Spiritualität selbst wieder zum Objekt der Kommerzialisierung zu werden. Worum geht es bei all den Angeboten für Wellness für Leib und Seele? Darum, dass ich mich beheimate in meinem Körper, mit meiner Seele ankomme, meinen Geist öffne für diese Welt und über ihre Grenzen hinaus?

Spiritualität kommt von spiritus sanctus, heiliger Geist, ist Ausdruck der lebendigen Vielfalt Gottes. Der oder die sich entfaltet in dem

Schöpfer der Welt, mütterliche und väterliche Kraft

Christus - Mensch geworden, solidarisch, verletzlich, umgebracht und auferstanden und heiliger Geist, die hebräische ruach, lebensschaffende Kraft Gottes.

Hineintreten in den Raum der Spiritualität als Raum der Beheimatung für Christinnen und Christen könnte heißen, mich öffnen, aussetzen, erfüllen lassen - auch durcheinander bringen lassen – von Gottes ruach.

„Nehmen wir die Herkunft des Wortes ernst, dann bezeichnet Spiritualität ein Beziehungsgeschehen. Gottes Geist wirkt auf den Menschen ein; der Mensch nimmt diese Wirkung wahr, er nimmt sie auf und setzt sie in sein Leben um. Das Gegenüber, auf das Christinnen und Christen sich beziehen, ist nicht die Leere oder ein anonymes Absolutes, sondern der Gott, den Jesus Christus gezeigt und auf den hin er gelebt hat. Insofern ist christliche Spiritualität exklusiv. Aber weil dieser Gott lebendig und unverfügbar ist, ist sie nicht eng. Wie jede Beziehung gestaltet sie sich gemäß der persönlichen Lebenssituation der Beteiligten, sie bleibt ein Prozess.

Christliche Spiritualität meint also nicht nur einen Sektor des Lebens, sondern das Leben im Ganzen. Sie ist eine Frömmigkeitskultur, die authentisch gelebt wird; sie kennzeichnet einen christlichen Lebensstil. Sie ist Wahrnehmung Gottes im Glück der Menschen, in der Schönheit der Natur und im Gelingen des Lebens. Sie ist aber ebenso die Wahrnehmung der Augen Christi in den Augen eines hungernden Kindes (Elisabeth von Thüringen), die Erfahrung seiner Nacktheit in einem nackten Bettler (Martin von Tours).“ so Huber.

Es geht um Verleiblichung, nicht um Vergeistigung.

II. In der Fremde

Vor Allem diejenigen unter uns, die im Ausland gelebt haben oder nicht hier in Deutschland sondern in einem anderen Land aufgewachsen sind und hierher gezogen sind, wissen, wie sich das anfühlt: fremd zu sein im fremden Lande – das erlebe ich durch die Sprache, wie man sich begegnet und miteinander umgeht, das Essen und die Essensgerüche spielen alltäglich eine Rolle, die Geräusche auf den Strassen und in den Häusern, die Musik.....Ich war lange Jahre verantwortlich für die Begleitung der deutschsprachigen evangelischen Auslandsgemeinden in ganz Europa, von Wladiwostok bis Oslo und Teneriffa, Sizilien und Thessaloniki. Bei den jährlichen Konferenzen mit den Kolleginnen und Kollegen wie mit den Kirchenvorständen haben wir immer wieder durchbuchstabiert: was bedeutet es, im fremden Land zu leben – was brauchen Menschen, die in ihrem Alltag nun eine fremde Sprache sprechen und sich mit ihren Familien einen neuen Lebenskontext aneignen dürfen oder müssen, in der Gemeinde. Und was brauchen Menschen, die in einem anderen Land alt werden? Nicht umsonst gab es in vielen Gemeinden irgendwann plötzlich den dringenden Wunsch nach einem Seniorenhaus für die, die nicht mehr allein leben konnten. Zählen und Beten – das geschieht in der Muttersprache, wie lange man auch im Ausland lebt, hieß es immer. Und je älter Menschen werden, desto stärker wird wieder die seelische Verwurzelung in der Sprache und oft auch im Land der Geburt.

In Hamburg leben zurzeit etwa 6.000 Türkinnen und Türken über fünfundsiebzig, d.h. dass absehbar ist, welcher Bedarf an muttersprachlicher Begleitung und Pflege in den nächsten Jahrzehnten entsteht. Gerade ist auch hier nun das erste Pflegeheim für Türkinnen und Türken eröffnet worden.

Und es ist ja immer wieder wichtig, sich deutlich zumachen, dass Migration kein neuzeitliches Phänomen ist. Die biblischen Geschichten sind in weiten Teilen Migrationsgeschichten. Menschen brechen auf, weil sie schlichtweg Nomaden sind – oder weil sie eine Hoffnung, eine Verheißung, eine Vision haben, weil sie unterdrückt werden, weil sie Land und Wasser suchen, weil sie eine Botschaft weiter tragen, weil sie verjagt werden. Und Menschen machen auf ihren Wegen Erfahrungen als Fremde, als Suchende, als Unbehaute, Heimatlose, Ausgestoßene, aber auch als willkommen geheiße Gäste. Und immer wieder heißt es, dass Gott selbst mit ihnen auf dem Weg ist, sie begleitet – und dass die Fremdlinge unter dem besonderen Schutz des Gottes Abrahams und Saras stehen.

Ja, und sie machen spirituelle Erfahrungen. Auch davon berichten diese biblischen Geschichten in vielen Variationen Sie begegnen Gott, fühlen sich gottverlassen, ringen mit Gott, werden vom Engel Gottes gestärkt und weiter geschickt...

Von Laurentius, dem Namenspatron unserer Lebensgemeinschaft, wird berichtet, dass er im 3. Jhd. dem Kaiser Valerian die Schätze der Kirche ausliefern sollte. Er kündigte die Umsetzung des Befehls für den nächsten Tag an – und kam mit einer großen Menge der Witwen, Waisen, Flüchtlingen und Armen Roms in den Palast, führte sie zum Kaiser,

zeigte auf sie und erklärte: das sind die Schätze der Kirche.

Die ganze Geschichte der Menschheit, nicht zuletzt die europäische Geschichte, ist zu großen Teilen eine Migrationsgeschichte. Am Karfreitag sind wir den Kreuzweg für die Rechte der Flüchtlinge mitgegangen, zu dem die ökumenische Basisgemeinschaft Brot und Rosen nun zum 10. Mal einlud.

An der 3. Kreuzwegstation - Jesus fällt unter dem Kreuz – haben wir uns bewusst gemacht, dass Zehntausende von Flüchtlingen an den Grenzen Europas über ihre Kräfte hinaus und existentiell unter Druck geraten, ihre Lebensperspektive zerstört wird und viele von ihnen umkommen – tagtäglich.

Menschen,
die oft alles riskieren und alles investieren, um ihr Heimatland auf dem afrikanischen Kontinent zu verlassen,
die ihren Besitz verkaufen, um einen Schlepper zu bezahlen, der ihnen den Weg über das Mittelmeer zusagt,
die für sich und ihre Familien in Europa eine Lebensperspektive aufbauen wollen, weil sie keine andere Überlebenschance sehen.

Die Gründe sind viele – und haben mit katastrophalen wirtschaftlichen Bedingungen, mit den globalen Folgen des Klimawandels, mit Menschenrechtsverletzungen und vielem mehr zutun – kurzum, mit uns allen.

Hier am Hamburger Hafen wird die Absurdität einer abschottenden Migrationspolitik besonders deutlich:

Hunderttausende haben doch in den vergangenen Jahrhunderten alles riskiert und alles investiert, um ihr Heimatland auf dem europäischen Kontinent zu verlassen,
Sie haben ihren Besitz verkauft, um die Überfahrt zu bezahlen – an der andere gut verdient haben und die die Behörden und Schifffahrtsgesellschaften wohlbedacht gut effektiv organisiert haben-, so dass sie über den Atlantik kamen
Sie haben für sich und ihre Familien in Amerika – viele andere auch in Osteuropa - eine Lebensperspektive aufgebaut, weil sie keine andere Überlebenschance sahen.

Auch damals gab es zum Teil, vor allem vor 1900, katastrophale Bedingungen für Migranten.

Aber etwa die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft, die HAPAG hat allein von 1850 bis 1934 auf ihren Listen rund 5 Mill. Passagiere erfasst, der größte Teil von ihnen Auswanderer. 1904 machten sich allein 72.447 Menschen von Hamburg aus auf.

Was wäre ihr Schicksal gewesen, wenn sie hier in Europa hätten bleiben müssen? Die heute so genannten Wirtschaftsflüchtlinge, die die meisten waren - oder die Menschen,

deren Menschenrecht auf freie Religionsausübung hier verletzt wurde, weil sie aus religiösen Gründen erfolgt wurden? Was wäre Europa, was wäre aus vielen Europäerinnen und Europäern geworden ohne die Möglichkeit der Migration auf dem Kontinent und auf andere Kontinente, besonders nach Amerika? Daran haben wir bei dem Kreuzweg erinnert.

„Christliche Spiritualität meint also nicht nur einen Sektor des Lebens, sondern das Leben im Ganzen. Sie ist eine Frömmigkeitskultur, die authentisch gelebt wird; sie kennzeichnet einen christlichen Lebensstil.“ Hieß es oben. Sie öffnet sich dem Geist Gottes, der ruach – die uns an die Seite der Flüchtlinge treibt, sie willkommen heißt, ihnen Heimat bietet. Und zugleich drängt sie uns zu einem Lebensstil, der die Ursachen von Flucht und Vertreibung – zum Beispiel den Klimawandel oder den Kampf um Rohstoffe - tagtäglich im eigenen Konsumieren und Handeln im Bewusstsein hält.

III. Heimat und Fremde

Was ist für Sie Heimat? Womit verbinden Sie Heimat? Mit Gerüchen, Bildern, Berührungen? Ist für Sie Heimat, wo Sie jetzt gerade leben – oder wo Sie geboren sind? Oder ganz woanders?

Meist denke ich ja erst dann darüber nach, wenn ich aufbrechen muss, aufgebrochen bin. Woanders hin. In die Fremde. Mal wird sie mir zur Heimat, mal fühle ich mich dort heimatlos. Womit hängt das zusammen?

Das, was uns vertraut ist und gute Erinnerungen und Gefühle weckt, das macht uns sicher. Das ist die Basis dafür, wie wir uns selber in der Welt wahrnehmen. Kleine Kinder lassen uns erleben, wie das passiert. Vertraute Personen begrüßen sie mit Freude und bewegen sich sicher darauf zu, nicht vertrauten begegnen sie mit Unsicherheit. Für die haben sie kein Schema, keine Deutungsmöglichkeit, kein Erfahrungsschatz. Aber je sicherer sie im vertrauten sind, desto mehr trauen sie sich in unbekanntes Terrain. Je bessere Erfahrungen sie damit gemacht haben, desto neugieriger werden sie, setzen sich Unsicherheit aus, öffnen sich für die unbekannte Gegenwart.

„Das Heimatgefühl entwickelt sich insbesondere durch positive Erinnerungen. Und da wir aus unserer Kindheit die meisten positiven Erinnerungen haben, verbinden wir den Ort, an dem wir den größten Teil der Kindheit verbracht haben, mit unserer Heimat. Als Kinder wurden wir beschützt und waren sicher. Auch das Gefühl bleibt erhalten, und daraus wird ein Heimatgefühl.“ So Sebastian Zenker von der Respect Research Group Hamburg.

Aber: „Meine Kindheit kann mir fremd werden, wenn ich Fotos anschau, wie ich als Kleinkind aussah. Ungewohnte Zustände wie Traum, Krankheit oder Wahn können mich von mir entfremden. Die Heimat kann mir auch unerträglich und fremd werden. Partnerinnen, Freunde, heranwachsende Kinder können mir unverständlich werden. Und dieses fremd Gewordene kann wiederum in den Bereich des Vertrauten geraten, so dass es zu einem Hin und Her kommen kann, der Standort sich verändert – mal stehe ich diesseits,

mal jenseits der Grenze. Hettlage-Varjas/Hettlage sprechen von Fremdheit als Frage des Standorts.

Entsprechend vielfältig sind die Reaktionen auf Fremdes: das Fremde lockt als Exotisches, als Neues, als Abenteuer, als Hoffnung, als ungelebtes Eigenes, aber es beunruhigt auch, es schreckt und stößt ab.“

Die Psychologin Barbara Schneider, die wir als Referentin zu einer Konferenz der europäischen Auslandspfarrerinnen und -pfarrer zum Thema „das Fremde“ eingeladen hatten, beschreibt drei Dimensionen des Fremdseins:

„1. Selbstwerden und Fremdsein (intersubjektive Ebene): Eigenes zu entwickeln und Selbstwerdung geschieht über das Wahrnehmen und die Erkenntnis des anderen. Dieser Prozess beginnt bereits mit der Geburt und nicht erst mit der sogenannten Achtmonateangst. Obwohl die Pflegeperson und der Säugling eine enge Einheit bilden, sind sie von Anfang an nicht miteinander verschmolzen, sondern in einen Prozess eingebunden, in dem Eigenes und Fremdes, Eigenartiges und Fremdartiges durch Differenzierung (Waldenfels) entstehen können: Stillgewohnheiten, Spiel- und Ruhezeiten, Distanz und Nähe, eine gemeinsame Sprache aus dem Schreien und Lallen des Säuglings und den Antworten der Mutter entwickeln sich langsam mit Hilfe beider Personen. Wenn das kleine Kind das vertraute Bild von Vater, Mutter und nahe stehenden Personen gewonnen hat, lernt es das Bild der Nichtmutter, des Nichtvaters davon zu unterscheiden. Es lernt, sich abzugrenzen, zwischen sich und nicht sich, zwischen Kind und Eltern, Mann und Frau, zwischen unserer Familie und anderen Familien ... Wir sehen, dass wir über Fremdes und Eigenes nicht nachdenken können, ohne den Begriff der Grenze einzuführen. Grenzen haben die doppelte Funktion, Eigenes abzuschirmen und den Kontakt mit der Außenwelt zu organisieren. Grenzen sind normal, die Frage, die sich stellt, ist, wie rigide und wie flexibel sie sind.“

2. Die kollektive Seite von Fremdheit und Eigenem. Mario Erdheim weist darauf hin, dass gesellschaftliche Kultur überhaupt nicht ohne das Fremde denkbar ist. Er versteht Kultur als das, was in der Auseinandersetzung einer Gruppe mit dem ihr Fremden entsteht. Sie stelle das Produkt der Veränderung des Eigenen durch die Aufnahme des Fremden dar und - so müssen wir ergänzen – das Produkt der Abgrenzung des Eigenen von dem Fremden. Das heißt, dass in unserer Sprache, in den Symbolen, den Ritualen des Alltagslebens, in den Spielregeln unserer Beziehungen auch immer bewusst oder unbewusst das Fremde präsent ist wie ein Spiegel, in dem wir unsere eigene Identität als Gruppe erkennen und artikulieren.

Die Religion, als ein Teil der Kultur, hat eine besondere Funktion, die Begegnung mit dem Fremden aufzugreifen und es fruchtbar zu machen.

Sie thematisiert das Unfassliche, die Zufälle des Lebens, Glück und Tod. Sie erzählt Geschichten, wie diese fremden Einbrüche in das Leben Teil des Lebens sind. ... Die eben erwähnten Migrationsgeschichten in der jüdischen und christlichen Tradition bringen diese Situationen menschlichen Lebens zwischen Fremdheit und Vertrautheit, zwischen Anderem und Eigenem zur Sprache. (s.o.S.3).

3. Die innersubjektive Seite des Fremden: Ich habe erwähnt, dass wir uns selbst fremd werden können, z. B. wenn wir uns Fotos aus unserer Kindheit ansehen, wenn wir träumen, unter extremen Bedingungen stehen, unter Alkohol- oder Drogengenuss, wenn wir krank sind, uns in ungewohnter Umgebung befinden. Manche Menschen können nur so mit der Fremdheit sich selbst gegenüber umgehen, dass sie die fremden Anteile in die Außenwelt versetzen, Stimmen hören, sich verfolgt fühlen... Manchmal bringen Beziehungen zu anderen bisher unerkannte innere Seiten der eigenen Person ans Licht, nicht nur solche, die gewünscht sind, sondern auch dunkle Seiten.“

Kennen Sie das, dass Sie plötzlich in einer Weise reagieren, die Ihnen völlig fremd ist - die Sie an sich nicht kennen, nicht mögen, aber die Sie trotzdem ausagieren? Unbegreiflich, verwirrend, fremd. Dieser meiner dunklen Seite ins Gesicht zu schauen, dazu zu stehen, dass ich das auch bin – auch das ist eine spirituelle Erfahrung. Das kann nur passieren, wenn ich mich einlasse auf den Weg der inneren Erkenntnis, die Grenze meines vertrauten Selbstbildes überschreite. In der Tradition hat es immer den Rat gegeben, dazu einen geistlichen Begleiter oder eine Begleiterin zu suchen, um nicht sich selbst ausgeliefert zu sein, um sich bei jemandem zu beheimaten, der oder die als Garant dafür eintritt, dass Gottes Geist gerade dann mit mir ist, ja, mir den Mut gibt, mich der eigenen Fremdheit zu stellen. Oder wenn ich gar drohe, ins Bodenlose abzustürzen. Oder aber eine Gruppe zu suchen, eine Gemeinschaft, die mich auch dann trägt, wenn ich die innere und äußere Heimat zu verlieren drohe.

Im Laurentiuskonvent versuchen wir einander das zu sein – und dadurch kräftig für ein Engagement über die eigenen Grenzen hinaus.

Von dem Theologen und Mystiker Hugo von St. Victor, der im 12. Jahrhundert lebte, gibt es eine Sentenz: „Von zartem Gemüt ist, wer seine Heimat süß findet, stark dagegen jener, dem jeder Boden Heimat ist, doch nur der ist vollkommen, dem die ganze Welt ein fremdes Land ist.“ (Zitiert bei T. Todorov) Oder anders gesagt: „Von zartem Gemüt ist, wer bei sich selbst zuhause ist, stark dagegen jene, der jeder Boden Gelegenheit bietet, sich selbst besser kennen zu lernen. Doch nur die ist vollkommen, die sich selbst immer wieder fremd wird.“

IV. Spiritualität – Fremde Heimat oder Heimat in der Fremde

Heimat und Fremdheit ist auch als Frage des Standortes zu beschreiben – als ein Prozess zwischen Innen und Außen, jenseits der Grenze und Innen im Innenraum, mal stehe ich diesseits, mal jenseits der Grenze – so hieß es eben.

Beispiele dazu:

1. In meinem eigenen Leben gab es eine Phase, in der ich das Draußensein, das Fremdsein im Glauben besonders intensiv erlebt habe. Wir waren viele Frauen: Wir standen plötzlich –

oder sage ich besser, erfuhren uns in einem unaufhaltsamen Prozess draußen, jenseits der Grenze der gewohnten Sprache, der Rituale und spirituellen Räume unserer vertrauten Kirchen.

Das war irritierend, schmerzlich, ja bedrohlich, denn wir haben die Grenzüberschreitungen sehr bewusst erlebt. Frauen, die belastende Erfahrungen mit Vätern gemacht hatten, blieb die Anrede „Vater“ für Gott im Halse stecken und drohte, jegliche Anrede zu ersticken. Die erdrückende Fülle männlicher Gottesbilder spiegelte uns die erdrückende Macht von Männern in Kirche und Gesellschaft. Fremd im eigenen Land des Glaubens...und es war ein langer Weg zu einer Spiritualität, die im fremden Land wieder beheimatete. Die ‚Ökumenische Dekade - Kirchen in Solidarität mit den Frauen‘ war solch eine Einladung zur erneuten Standort-Veränderung, gemeinsam mit allen, die auf der Suche waren, Männern und Frauen. Und wie beglückend, dass Gottesdienstbücher, Gebetbücher, Liederbücher, Bibelübersetzungen, Liturgien entstanden, die zumindest in Ansätzen eine Sprache und liturgische Formen zur neuen Beheimatung anboten.

Manche Frauen haben den Weg nicht mitgehen können, sind jenseits der Grenze geblieben – und die Sorge scheint auch berechtigt, dass manche Menschen in der Kirche heute diesen gemeinsamen Prozess am liebsten negieren würden.

2. Vor einigen Tagen kam die schleswig-holsteinische Gruppe des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa hier in Hamburg zusammen. Europaweit haben Frauen seit 50 Jahren die Begegnung gesucht, gemeinsam buchstabiert, wo ihre Räume und was ihre Aufgaben in ihren Kirchen und im zerrissenen Europas sind. Sie tragen so an der Basis wie auf europäischer Ebene dazu bei, dass das Haus Europa eine Heimat für alle werden kann.

An diesem Abend nun ging es um den Rückblick auf die direkt nach der Wende begonnen Begegnungen mit den Schwestern aus den neuen Bundesländern. Die Verunsicherung damals war groß – die Erfahrungen, Assoziationen, Sprachmuster, Verhaltensweisen der jeweils anderen waren irritierend doppelbödig, unvertraut –vertraut. Wurde das Fremde gedeutet oder gar bewertet, abgewertet? Da half nur: reden,– die Geschichten über das, was mir heimatlich ist erzählen, im Erzählen spüren, dass ich auch da unbehaust war und bin, die Widersprüche also nicht auslassen, die im Glauben und im Leben - und dadurch die Fremdheit verringern, die Grenze immer wieder überschreiten, hin und her. Auch in den Andachten, Gottesdiensten aussprechen, feiern, mir zusprechen lassen, in Frage stellen, mitgehen in dem, was zugleich fremd und vertraut doch unsere gemeinsame spirituelles Heimat ist. So oder so ähnlich war das – und so kenne ich es aus vielen Begegnungen auf europäischer Ebene, an denen ich beteiligt war.

Und ein 3. Lebensbereich: In der Karwoche haben wir in die Kapelle eingeladen zu einem Gespräch: Fasten - Askese, Abnehmen – oder Leben in Fülle? Ein orthodoxer Priester, ein katholischer Priester und ein methodistischer Pastor haben zunächst erzählt von ihren eigenen Erfahrungen mit dem Fasten – und dann davon, welche Bedeutung das Fasten in ihren Kirchen hat. Spannend die Unterschiede in der spirituellen Tradition – etwa der orthodoxen und der methodistischen. Und noch spannender die Erkenntnis, dass es uns allen in allen Konfessionen im Kern um die selbe spirituelle Dimension des Lebens geht:

um die Achtsamkeit für sich und Andere, um die Wahrnehmung dessen, dass alles mit allem verbunden ist, um die Klärung der Sinneswahrnehmungen, des Hörens, Fühlens, Schmeckens, um das Sich-Einlassen auf den Rhythmus von Tag und Nacht, der liturgischen Feiern, des Jahres und Kirchenjahres. Wir waren ganz beglückt ob der Entdeckung der gemeinsamen spirituellen Schätze. Auch das beheimatet!

In der Charta Oecumenica haben die europäischen Kirchen gemeinsam festgestellt: Wichtig ist es, die geistlichen Gaben der verschiedenen christlichen Traditionen zu erkennen, voneinander zu lernen und sich so beschenken zu lassen. (II.3)

Und wir haben vor, hier weitere Schätze ans Licht und zur Sprache zu bringen. Fremde und Vertrautheit zur Sprache zu bringen – und damit Standorte zu verändern. Auch das beheimatet – zu spüren, wie kostbar es ist, was die einen und die anderen verbindet, uns verbindet, im Blick auf die Vergangenheit, aber vor Allem im Blick darauf, in der Gegenwart unseren Glauben mutig und achtsam zu leben!

Pastorin Antje Heider-Rottwilm
Brücke – Ökumenisches Forum Hafencity
Laurentiuskonvent
Am Kaiserkai 4
20 457 Hamburg

Wolfgang Huber , Die Bedeutung von Spiritualität und Riten für die Zukunft des Christentums“ - Festvortrag bei der Cartellversammlung 2008 des Cartells Rupert Mayer, Berlin, Französische Friedrichstadtkirche, 03. Mai 2008

s.o. S.5.

M. Nickel, Heimat – mehr als nur ein Ort, Journal Hamburger Abendblatt, 31.1.09 S.12

B. Schneider, Das Fremde und das Eigene, Vortrag auf der Europäischen Auslandspfarrkonferenz am am 30. 7. 2003 in Beuggen, S.2

s.o.S.3

s.o.S.8